Der Entdecker des Himmels

Autor(en): **Mächler, Robert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **53 (1970)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-411825

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

nunft war auf dem Index) und musste einen offenen Bruch mit der Kirche vermeiden. Es ist jedoch interessant, wie er selbst in seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten zugibt, dass der Imperativ des Willens zur Moral ein synthetischer Satz a priori (im Gegensatz zum analytischen Satz a priori) ist und deshalb **nicht beweisbar** ist! Er bezeichnet auch den Imperativ als autonom, obwohl (analytisch gedacht) dies sich nicht mit einer übergeordneten Stelle (= Gott) vereinbaren lässt. Damit möchte ich die formale Moral verlassen und mich der relativen Moral zuwenden.

(A) Die relative Moral ist sehr zweckgerichtet. Die prinzipielle Zielsetzung ist (normalerweise) das Verhältnis (und Eingliederung) des Einzelindividuums in die (soziale) Gemeinschaft. Dies kann nur erfolgen, wenn der Einzelne auf einen Teil seiner Freiheit verzichtet zugunsten positiver sozialer Werte. Dieser Verzicht macht klar, dass sich die relative Moral (einfach ausgedrückt) eines Lohn-Busse-Systems bedient. Es wird auch sofort klar, dass die Moral sehr stark von Mensch zu Mensch variieren kann, da jeder Mensch biologische und psychische Eigenarten aufweist und demzufolge die «Verzicht-Grenze» verschieden anlegt.

Mit der relativen Moral kann nicht ein allgemeingültiger Moralwert geliefert werden. Vielmehr handelt es sich darum, eine möglichst grosse Anzahl Einzelpersonen in eine zufriedene Gemeinschaft einzugliedern und für die Aussenstehenden einen grösseren Toleranzbereich freizuhalten (siehe z. B. den sozialen Eudämonismus mit u. a. Epikur, Leibniz, Shaftesbury, Feuerbach, Spencer und Bentham). Die hier deshalb zu behandelnde Frage lautet: Welche Freiheiten dürfen wir als Individuum behalten und welche müssen wir der sozialen Ordnung opfern? Ich möchte diese Frage augenblicklich nicht mit einer «provisorischen Lösung» versehen. Ich möchte nur festhalten, dass momentan die relative Moral sicher die bessere Chance für einen «Moral-Erfolg» bietet. Die formale Moral ist höchstens in der positivistischen Anwendung bedingt brauchbar. Die relative Moral setzt aber als «Verhandlungsbasis» eine Selbstanalyse voraus, um das Lohn-Busse-System zu erkennen. Die moralische Eigenliebe bei vielen Mitmenschen erweist sich hier aber oft als stärker. Der menschliche Stolz könnte unter dem Eindruck einer «Lohn-Busse-Moral» etwas leiden!

Trotzdem: Viel Erfolg bei der Moralsuche!

A. Anderes

Der Entdecker des Himmels

Anhand des Zwingli-Kalenders 1970 haben wir uns in der Aprilnummer die edle Humanität des Alten Testaments zu Gemüte geführt («Der vergessliche Professor»). Diesmal soll uns die gleiche Publikation zu einer kleinen Unterweisung in Himmelskunde dienen. Vor rund fünfzig Jahren ist nämlich der Himmel entdeckt, bzw. wiederentdeckt worden, und das erfahren wir jetzt, etwas spät, doch hoffentlich nicht allzu spät, aus dem Zwingli-Kalender. Pfarrer Dr. **Walter Lüthi** (Bern) würdigt daselbst den im vergangenen Jahr verstorbenen weltberühmten Schweizer Theologen **Karl Barth** als Entdecker, Forscher und Bekenner — in erstgenannter Eigenschaft eben als Entdekker des Himmels. Er beschreibt, wie es in den ersten zwei Dezennien dieses Jahrhunderts um den Theologen- und Pfarrerberuf übel stand, wie man sich, den Eindrücken einer zunehmend weltlichen Welt ausgesetzt, des Christenglaubens schämte: «Wir hatten den Himmel verloren.» Welche frühere Christengeneration den Himmel besessen hat, verrät uns Pfarrer Lüthi nicht, doch ist es glaubhaft, dass sich die Generation, die während des Ersten Weltkriegs jung war, nicht im Himmel dünken konnte.

Aber dann kam der grosse Karl Barth mit seinem den theologischen Liberalismus befehdenden Buch über den Römerbrief (1919) und «sprach vom Einen, und das war eben, etwas abgekürzt ausgedrückt, der Himmel ... Es war der Himmel, der da für uns entdeckt, genau gesagt wiederentdeckt wurde.» Und weiter: «Nur schwer wird man sich heute einen Begriff davon machen können, wie die Mitteilung auf uns wirkte, dass es einen Himmel gibt, der ernst zu nehmen ist. So empfanden wir Barth als Entdecker.»

Was ist von dieser Entdeckung zu halten? Ist Barth etwa gleich dem Apostel Paulus (2. Kor. 12, 2-4) in den dritten Himmel entrückt worden und hat, den Apostel überbietend, genaue Nachricht von dort gebracht? Hat er als Schilderer des Himmels gar den christlichen Seher Emanuel Swedenborg übertroffen und nachprüfbare Beweise für die Richtigkeit seiner Schilderung vorgelegt? Keine Spur! Was Barth innerhalb der protestantischen Christenheit entdeckt oder wiederentdeckt und sich erfolgreich zunutze gemacht hat, ist die Tatsache, dass diejenigen Sachwalter der Religion am meisten Glauben finden, die ihre sogenannten Wahrheiten in einer Sprache unbedingter Gewissheit vortragen. Nachdem sich die liberalen Theologen des 19. Jahrhunderts vom Supranaturalismus der Bibel weit entfernt hatten, gebrauchte Karl Barth die biblischen Begriffe wieder so, wie sie ursprünglich zweifellos gemeint waren, als Bezeichnungen für schlechthin Uebernatürliches, Ueberweltliches, für das Ganz-Andere Gottes und des Gottesreiches, eben für das, was Lüthi in den Begriff «Himmel» zusammenfasst. Bei der Durchführung dieses Prinzips war Barth deshalb so erfolgreich, weil er ein Virtuose im Scheingefecht mit nichtchristlichen und sonstigen gegnerischen Ansichten war, sie alle mit dem angeblich Ganz-Anderen der Christusoffenbarung überfahrend, und weil er über eine suggestive Sprache verfügte. Von irgendwelchem Beweis oder gar von Erschliessung des christlichen Himmels für uns geplagte Menschen, wie gesagt, keine Spur.

Natürlich, Pfarrer Lüthi darf voraussetzen, dass ihn die Leser des Zwingli-Kalenders richtig verstehen: es handelt sich nicht um den Himmel selber, sondern um den erneuerten Glauben an ihn. Aber wenn er den Himmel wirklich ernst nähme, wie es angeblich bei Barth zu lernen ist, so scheute er sich, in floskelhafter Weise so zu sprechen, als wäre die barthianische Theologie des Himmels dieser selber.

Hegel freilich hat in seiner «Philosophie der Weltgeschichte» behauptet: «Die Kirche ist das gegenwärtige Himmelreich, und die christliche Welt ist die Welt der Vollendung.» Aber der christliche Dichter Matthias Claudius dachte realistischer, als er schrieb: «Man hat darum die Sache nicht, dass man davon reden kann und davon redet.» Und was Claudius nicht zu denken wagte, dachte und schrieb Georg Christoph Lichtenberg: «Keine Erfindung ist wohl dem Menschen leichter geworden als die eines Himmels.»

Robert Mächler